

Zur Geschichte der Pharmazie

Geschichtsbeilage der Deutschen Apotheker-Zeitung
zugleich

Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

Redaktion: G. E. Dann

10. Jahrgang

1958 Nr. 3

Mitteilung aus dem Deutschen Apothekenmuseum
(Kurator Pharmazierat Dr. W. Luckenbach)

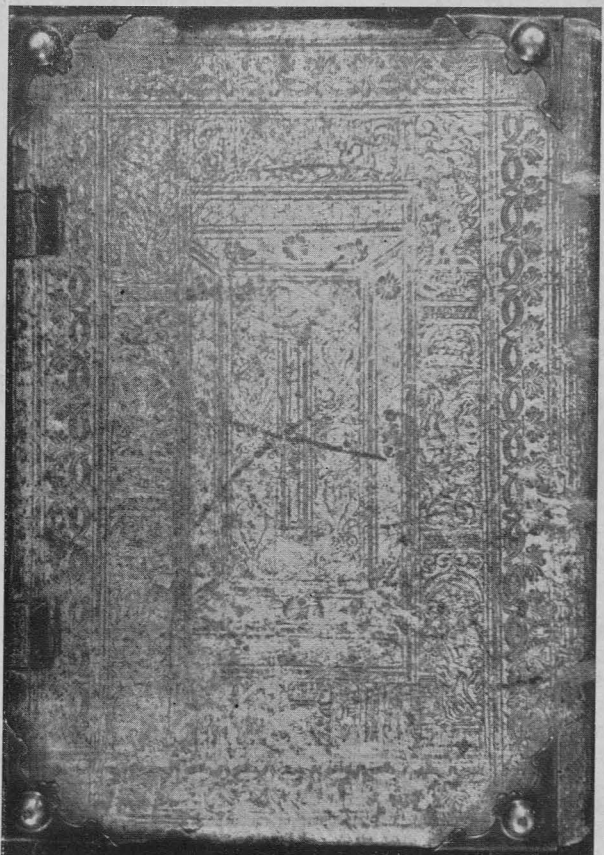
Ein viertes Exemplar der ersten Ausgabe des Dispensatoriums von Valerius Cordus

Von Annelise Stemper

Als die kostbarste Neuerwerbung des deutschen Apothekenmuseums in Heidelberg darf man wohl das Dispensatorium des Valerius Cordus betrachten. Es ist das vierte Exemplar der undatierten Erstausgabe (A), die bei Johann Petreius in Nürnberg im Druck erschienen ist, und es stimmt völlig mit dem von Winkler¹⁾ für die Edition der Faksimile-Ausgabe verwendeten zweiseitigen, in der Nürnberger Stadtbibliothek aufbewahrten Druck überein. Dieses für die deutsche Pharmazie so bedeutsame und kostbare Werk wird von Holzdeckeln umschlossen ($28 \times 20 \times 2$ cm), die mit weißem Schweinsleder überzogen sind und durch schmale Messingschließen zusammengehalten werden. Es ist ein Ganzband mit vier erhabenen Bündeln an dem sonst unverzierten Rücken. An den Ecken der Buchdeckel sind zum Schutze des mit Blindpressungen reich geschmückten Einbandes kleine gebuckelte Messingbeschläge angebracht. Die Vorder- und Rückseite des Buches ist durch ein um die Mitte des 16. Jahrhunderts allgemein gebräuchliches Rahmensystem gegliedert²⁾, in welches mit Rollen und Stempel pflanzliche Ornamente und figürliche Szenen eingepreßt sind. Den Spiegel, das Mittelfeld, nehmen Streifen (104×16 mm) mit sich wiederholenden Wapen und Bildnismedaillons ein (Ovid-gekreuzte Schwerter von Sachsen-, Cicero-, Adler-Wapen), die sich um ein hohes, schmales, rechteckiges, mit dem Streicheisen gezogenes Feld legen. An dieses Mittelfeld schließt sich ein Rahmen an, in den sparsam Eicheln, Rosetten und Blätter eingepreßt sind. Dann folgt ein wesentlich breiterer Streifen (215×23 mm) mit neutestamentlichen Szenen in von Blattwerk umrankten Nischen (Auferstehung — Kreuzigung und ehernen Schlange — Verkündigung), die sich gleichfalls wiederholen und durch lateinische biblische Verse³⁾ voneinander getrennt sind. Eine sogenannte „Kranzrolle“ mit nach außen gewendeten palmettenartigen Ansätzen (15 mm) faßt wie ein Bilderrahmen die vielformige Ausschmückung des „Bildfeldes“ zusammen.

Das neuerworbene Dispensatorium unterscheidet sich von den bisher bekannten, in Nürnberg, Basel und Utrecht befindlichen Erstausgaben im wesentlichen nur durch die Ausgestaltung seines Einbandes; durch den Inhalt seiner Marginalien jedoch scheint ihm, gegenüber seinen gleichartigen Geschwistern, vielleicht eine bedeutungsvollere Position zuzukommen. Denn auf dem Vorsatzblatt gegenüber dem Titelblatt ist in der Handschrift des 16. Jahrhunderts eine Bemerkung folgenden Inhalts geschrieben: „Zu merken was hineben ad marginem / verzeychnet bedeut das platt Im teutschen / puchlein wo ein yde operation eines yden hierinn / begriffenen Recept teutsch zu finden / vnd ist mit dißem puchstaben. F. neber numera / das platt verzeychnet.“

Unter dem Kapitel über die Pondera steht: „Item eines gerechten gold gulden schwer ist zwo scrupol vnd / eine halbe vnd 4 gren man nimbt sunst auch 1 qt schwer / dafür ist nit vil daran gelegen.“ Auf den nun folgenden Seiten, von Spalte 1—241, von den confectiones aromaticae bis zum Peroleum nigrum, beginnt nun, wie der Besitzer des Buches vermerkte, die Paginierung der einzelnen Kapitel nach dem „teutschen puchlein“. Da sich möglicherweise aus dieser „Umpaginierung“ mancherlei neue Gesichtspunkte ergeben, sei sie hier in aller Kürze aufgeführt.



Folio des „teutschen puchleins“,	Spalten des Dispensatoriums	61	215—219	
1	1—4	62	219—222	Sp. 220 unter Oleum ex iuniperi Baccis „diß ol ist Jm teutsch nit beschriben“
2	4—8	63	222—225	
3	9—12	64	225—228	
4	12—15	65	228—230	
5	15—18	66	230—234	
6	18—23	67	234—236	
7	23—25	68	236—238	Sp. 238 neben dem Oleum Nenupharis Citrini „ist nichts Jm teutschen dauon vermeld“
8	25—31	69	238—240	
9	31—36	70	240—241	
10	36—40			
11	40—42			
12	42—43			
13	44—45			
14	45—49			
15	49—54			
16	54—59			
17	59—72			
18	72—76			
19	76—79			
20	ausgelassen			
21	79—84			
22	85—87			
23	87—89			
24	90—92			
25	92—95			
26	95—100			
27	100—104			
28	104—106			
29	106—109			
30	109—111			
31	111—114			
32	114—117			
33	117—121			
34	121—123			
35	123—126			
36	126—128			
37	128—131			
38	131—133			
39	133—136			
40	136—140			Sp. 138 ist neben den Pilulae de Bdellio maiores Mesue vermerckt „ist in teutsch außgelaßen“
41	141—142			
42	142—145			Sp. 143 neben Sirupus Aranciorum acetosorum „ist außgelaßen Jm teutschen“
43	145—148			
44	149—151			
45	151—153			
46	153—157			
47	157—161			
48	161—164			
49	164—166			
50	166—169			
51	170—172			
52	172—179			Sp. 173, 174, 175—178 unter den dort aufgeführten Trochisci, einschließlich cyphi „diße trochisci haben pis dis her keine beschreibung darumb ich sy nit Jn der No noch in die folio gezeychnet“. Desgleichen die in Sp. 180 (Diaion und Diani)
53	181—184			
54	184—187			
55	187—190			
56	190—195			
57	195—198			Sp. 197 unter dem Emplastrum uiride „von dißem pflaster ist im teutschen als wol Jm latein nichts vermeldett“
58	198—202			
59	202—210			
60	210—214			

Die Praeparationes quorundam simplicium (Sp. 242—249), der Anhang und das Schlußkapitel über die wünschenswerten Eigenschaften des Apothekers sind nicht in die Paginierung miteinbezogen. Das so jähe Aufhören der Collationierung überrascht. Nach der so sorgfältig begonnenen Übertragung der Seitenzahlen möchte man annehmen, daß eher ein außerordentliches Ereignis wie Krankheit oder Tod die Ursache war, als ein Nachlassen des Eifers. Vielleicht aber umfaßte das „teutsche puchlein“ auch nur 70 Seiten. Sieht man von den wenigen oben zitierten Abweichungen des unbekannten Studienobjektes ab, so ist die wesentliche Übereinstimmung in seinem Aufbau mit dem Dispensatorium des Cordus auffällig. Daher erscheint die Frage, mit welchem „Vorschriftenbuch“ der Apotheker sich auseinandersetzte, nicht uninteressant. Wie man aus den Anmerkungen ersieht, stand dem sachkundigen Gelehrten bei seiner Arbeit sowohl eine lateinische als auch eine deutsche Ausgabe eines bestimmten Werkes zur Verfügung. Um die Jahrhundertmitte gab es nur wenige pharmazeutische Werke deutschen Ursprungs, die in beiden Sprachen abgefaßt waren, und wohl kaum eines von dieser dem Dispensatorium so verwandten systematischen Gliederung. Aus der Aufstellung über die Paginierung läßt sich das Format des deutschen Buches in etwa ablesen. Es muß ganzseitig bedruckt oder beschrieben und größer als die Erstausgabe des Dispensatoriums gewesen sein.

Zur Eingrenzung einer zeitlichen Fixierung der handschriftlichen Eintragungen können die Bemerkungen über die Gewichte beitragen, die eine geringe Abweichung gegenüber dem Dispensatorium zeigen. Die, wie der Schreiber selbst bemerkt, nicht wesentliche Veränderung war letztlich eine Folge der allgemeinen Münzverschlechterung. Die Erwähnung des „Goldguldens“ bildet einen gewissen Anhaltspunkt. Wenn auch sicher Jahre zuvor für den goldenen Gulden dieses Wort im allgemeinen Sprachschatz schon aufgenommen worden war, so war ihm erst durch das Münzedikt vom Jahre 1559, nachdem man sein Silberäquivalent, den Reichsgulden, geschaffen hatte, dieser Name offiziell zugewiesen worden.

Aus dem Dekor des Einbandes konnte ermittelt werden, daß es sich um eine Arbeit des Nürnberger Buchbinders Hans Bopp⁴⁾ handelt. Mit den gleichen Ornamenten und Szenen schmückte er auch die Einbände, die er für den Rat der Stadt Nürnberg in den Jahren von 1541—65 schuf⁵⁾. Für den Schnitt seiner Rollenstempel bediente sich dieser Meister eines Stempelschneiders, der auch namhafte Magdeburger, Jenaer und Wittenberger⁶⁾ Buchbinder in den 40—60iger Jahren des 16. Jahrhunderts belieferte. Obwohl im allgemeinen für diesen Zeitraum der Wohnort des Buchbinders in den seltensten Fällen indentisch ist

*In einem teutschen puchlein
verzeichnet ist die
pflaster von dem
hiesigen Ratte
am 17. mit dem pflaster
ist pflaster in teutsch*

In der Pharmaziegeschichte war man sich über die Bedeutung Hohenheims im allgemeinen einig, nur hat man nicht genügend hervorgehoben, wie eminent wichtig er und wie lange andauernd seine Wirkung gewesen ist. In der Entwicklungsgeschichte der Arzneimittel — die ein Teil der Pharmaziegeschichte ist — hat Paracelsus eine außerordentliche Rolle gespielt; man muß ihm eine Wirkung über einen Zeitraum von etwa zwei Jahrhunderten zusprechen! In dieser Zeit wurde das charakteristische Bild der Apotheke durch den Ausbau des Laboratoriums wesentlich verändert⁶⁾.

Um dieser Bedeutung willen sollen hier nicht nur die Merkmale der Chimiatrie, sondern auch deren Vorwelt und ihre geistesgeschichtlichen Grundlagen betrachtet werden.

Schon vor dem Auftreten Hohenheims begann sich die Struktur der mittelalterlichen Welt aufzulösen. Mit Renaissance und Reformation kündigte sich das Ende bzw. der Anfang eines Zeitalters an; auch Medizin und Pharmazie mußten hiervon berührt werden.

Bis dahin galt Galen als beherrschende Autorität. Allerdings stützte sich der *Galenismus* des 15. Jahrhunderts nicht mehr auf die ursprüngliche antike Lehre — Galen hatte im 2. Jahrhundert nach Christi Geburt gelebt —, sondern auf die synkretistische Überlieferung und Interpretation durch die sogenannten „Araber“⁷⁾. Neben Mesue, Geber, Serapion, Rhazes war vor allem der Kanon des Avicenna das Gesetzbuch der Heilkunde. Somit nahmen an den Universitäten hauptsächlich antik-arabische Lehren die maßgebliche Stellung ein; sie beanspruchten, zeitlos gültiger und kritiklos zu verehrender Wissensabschluß zu sein. Unter solcher dogmatischer Beengtheit war die eigene, besonders klinische Beobachtung des Arztes als Mittel zur wissenschaftlichen Erkenntnis weitgehend ausgeschaltet. In der Therapie herrschte damals die Polypragmasie der Araber mit ihren aus zahlreichen Einzelbestandteilen zusammengesetzten Komposita⁸⁾.

In der Renaissancezeit wurden nun durch die Humanisten unter anderem auch medizinische Autoritäten im reinen Wortlaut erschlossen; man spricht von den „philologischen Medizinern“⁹⁾, die dazu beitrugen, daß die Unzulänglichkeit mancher arabischen Überlieferung antiker Quellen zutage trat. Es wuchs die Kritik an den noch herrschenden Arabisten, gegen die sich eine Art Renaissance des ursprünglichen Galens, der *Neogalenismus*, ausbildete. Aber auch gegen den Meister selbst wagten sich Stimmen zu erheben, besonders seit die anatomischen Erkenntnisse Vesals die Irrtümer Galens offenkundig gemacht hatten. Als Fürsprecher für grundlegende Reformen sind Leonico und Mainardi zu nennen, bei denen Paracelsus in Ferrara gehört hat. In den Vordergrund des Interesses rückte jetzt Hippocrates (ca. 400 vor Christi).

Es ist eine allgemein feststellbare Erscheinung, daß sich damals das Lebensgefühl des abendländischen Menschen vom Autoritätsglauben zu lösen begann. Man erkannte den Wert der Empirie, und die Beschäftigung mit der Natur und ihren Gesetzen wurde von entgegenstehenden theologischen Vorstellungen befreit. Hier liegt die Wiege neuzeitlicher Naturwissenschaft, die sich nach Ramsauer¹⁰⁾ in der Folgezeit nach zwei verschiedenen Erkenntnisrichtungen ausgebildet hat. Man kennzeichnet sie zweckmäßig durch ihre antiken Vorbilder, die erste als demokritisch oder aristotelisch, d. h. als eine hauptsächlich objektive, die zweite als platonisch, d. h. als eine hauptsächlich subjektive Richtung. Besonders die letztere, die in der Idee das Wesentliche der Naturerscheinung sieht¹¹⁾, ist im späteren Vitalismus Hohenheims aufzufinden; sie hatte vorher in Nikolaus von Cues († 1464) und Marsilio Ficino († 1499) hervorragende Vertreter gehabt.

In welcher Richtung sich aber auch Naturforschung am Beginn der Neuzeit betätigte, stets blieb sie mit irrational-metaphysischen Zügen behaftet; die Verquickung von Empirie mit frommer Mystik und Aberglauben kann man für jene Zeit geradezu als charakteristisch bezeichnen. Sie begegnet uns bei den Alchemisten und ist auch bei Paracelsus stark ausgeprägt gewesen.

Die Apotheken wurden von diesen Strömungen und Wandlungen zunächst noch nicht erfaßt. Entsprechend dem medizini-

schen Lehrgebäude beherrschten „galenische Mittel“¹²⁾ die Antidotarien und Rezepte. Es ist im Zusammenhang unseres Themas wichtig, festzustellen, daß unter den Medikamenten die Chemikalien nicht fehlten, wenn sie auch keinen hohen Prozentsatz im Arzneischatz ausmachten¹³⁾. Dioskurides (1. Jahrhundert nach Christi Geburt) führte in seiner bis zum Anfang der Neuzeit maßgeblichen Arzneimittellehre u. a. Oxyde des Zinks, Kupfers, Eisens, Bleis; Sulfide des Kupfers, Bleis, Quecksilbers, Arsens, Antimons; an anderen Salzen Grünspan, Bleiweiß, verschiedene Vitriole usw. Durch Rhazes (um 900 n. Chr.) war das Interesse der Ärzte an diesen Mitteln vergrößert worden. Man zählte solche Produkte im 16. Jahrhundert meist zu den „Metallica“. Ein Zusammenhang mit der Alchemie bestand lediglich darin, daß sie oft zugleich Grundstoffe für die geheimnisumwitterten Experimente der Adepten waren.

Über die Alchemie, die die unmittelbare Vorgängerin der Chimiatrie gewesen ist und die durch Paracelsus eine bestimmte Aufgabe erhielt, ist im Zusammenhang mit der Pharmazie zu berichten, daß ihr von alten Zeiten her eine gewisse medizinische Zielsetzung innewohnte. Nach einer Darstellung Madihassans¹⁴⁾ war es die hypothetische Pflanzendroge „Iksir“ der chinesischen Philosophen, die Unsterblichkeit verleihen konnte. Sie wurde von den Arabern als „al-Iksir“ = Elixier übernommen, später „Stein der Weisen“, „Pannacee“ genannt, der Wirkung nach auch immer ein allheilendes Mittel. Diese Pflanze Iksir sollte nach den Chinesen einen Saft haben, „Kim-la“ genannt, der Metalle in Gold verwandeln könnte. Hieraus sollen die Araber „al-Kimia“ = Alchemie gemacht haben, und aus der Stoffbezeichnung wurde der Name einer Kunst, der Goldmacherei, die zugleich auf der Suche nach der Universalmedizin blieb. Über das maurische Spanien ist die Alchemie in das Abendland eingedrungen, beladen mit Überlieferungen aus den syrisch-ägyptischen und griechisch-römischen Kulturbereichen. Sie nahm in der Hauptsache den Sinn der Umwandlung von unedlem Metall in edles an; zumindest war dies in der Renaissancezeit die herrschende Ansicht¹⁵⁾.

Die Gelehrten zur Zeit des Paracelsus betrachteten die Alchemie mit gemischten Gefühlen¹⁶⁾. Auf der einen Seite hielt man sie für förderungswürdig, da die Theorien mit antiker Philosophie untermauert waren, z. B. mit Platons Lehre von der Verwandtschaft des Ähnlichen oder mit aristotelischen Überlieferungen über die Urmaterie, aus der alle Stoffe hervorgegangen sein sollten. Auch war man sich bewußt, daß man den alchemistischen Experimenten zahlreiche Entdeckungen verdankte¹⁷⁾. Auf der anderen Seite stieß man sich an manchen mit der Alchemie verknüpften abergläubischen Vorstellungen, von denen sich jedoch niemand ganz frei machen konnte. Je mehr naturwissenschaftliche Entdeckungen das Weltbild veränderten und auf einen Rationalismus hindrängten, um so mehr wuchs zugleich das Gefühl, daß durch eine rein mechanistische Naturkunde nur ein Teil der Weltwesenheit erfaßt werden könne. Daher rührt in der Spätrenaissance der verbreitete, besonders in Alchemistenkreisen ausgeprägte und durch die Kabbalah gespeiste Mystizismus, der seinen beredten Ausdruck in den Mysterienbünden, etwa im Rosenkreuzertum¹⁸⁾, fand. Man versuchte — auf breiterer Basis allerdings erst im 17. Jahrhundert — die alchemistische Tätigkeit des Verwandeln und Erneuerns nach der geistigen Seite hin zu erweitern; die Mißerfolge der praktischen Arbeit drängten wohl in diese Richtung. Es wurde eine Synthese zwischen nüchterner Naturwissenschaft und dem geoffenbarten Glaubensinhalt des Christentums gesucht¹⁹⁾, eine Tendenz, die sich zwangsläufig als Reaktion zwischen mittelalterlichem und erwachendem neuzeitlichen Geist ergeben mußte.

In diese Zeit der Gärungen fällt nun das Wirken des genialen Arztes Paracelsus und damit der Beginn der Chimiatrie, für die wir in dem bisher Geschilderten die wichtigsten Elemente des Nährbodens zu sehen haben. Es kann im Rahmen dieser Ausführungen nicht auf alle Lehren dieses „Luthers der Medizin“²⁰⁾ eingegangen werden; einen Einblick in die gewaltige Größe seines hinterlassenen Werkes gewähren die Forschungen Karl Sudhoffs und vieler anderer. Hier können nur einige solcher Thesen Hohenheims erwähnt werden, die für die Entwicklung der Che-

miatrie und damit des Arzneischatzes besondere Bedeutung erlangt haben. Über Paracelsus selbst müssen die folgenden Andeutungen genügen:

Paracelsus (1493–1541) war Revolutionär und stand im schroffen Gegensatz zu den medizinischen Autoritäten seiner Zeit, die er — nebst den Apothekern ²¹⁾ — für den erschreckenden Tiefstand der therapeutischen Verhältnisse verantwortlich machte. Viele seiner Vorstellungen und Theorien sind Ausdruck des geschilderten Renaissancetypus: Er verwarf bedingungslosen Autoritätsglauben und wollte Wissenschaft auf Erfahrung gegründet wissen. Beobachtung der Natur und des Menschen sollten die Grundlagen auch der Medizin sein.

Trotz dieser Forderungen war Paracelsus selbst keineswegs ein Meister der induktiven Methode, vielmehr stand er noch wesentlich auf dem Boden der platonisch-subjektiven Erkenntnisrichtung, im Schatten von Kabbalah und Alchemie. Seine Hauptgegnerschaft richtete sich gegen den Neogalenismus. Als Möglichkeit der Neuorientierung sah er vor allem Hippocrates. Eindrucksvolles Symbol seiner Kampfansage war die öffentliche Verbrennung anerkannten medizinischen Schrifttums im Johannisfeuer auf dem Basler Marktplatz (1527), durch die sich der junge Dozent im Bereich der Universität unmöglich machte.

Ohne näher auf seine Krankheitstheorien einzugehen, soll nur soviel gesagt werden, daß Paracelsus die bisherige, an stofflichen Vorstellungen orientierte Humoralpathologie ablehnte. Er vertrat stattdessen eine Art chemisch-biologischer Anschauung von der Störung der Harmonie zwischen den drei Prinzipien Sulfur, Sal und Mercurius.

Die Grundlage der eigentlichen Chemiatrie ist folgender Gedankengang geworden ²²⁾: Jede Krankheit hat ihr spezifisches Heilmittel, das „Arcanum“. Es ist die Aufgabe des Arztes, die jeweilig bei Patienten notwendigen Arcana zu erkennen und sie dann aus den natürlichen Stoffen wie Pflanzen, Tieren oder Mineralien zu gewinnen. Die dabei anzuwendenden Methoden sind die der Alchemie, die dadurch eine neue Aufgabe erhält: Sie wird eine der Säulen der Medizin und damit hoch über den üblicherweise angenommenen Zweck, das Goldmachen, emporgehoben. Bei Paracelsus wird Alchemie zur pharmazeutischen Chemie, und es ist deshalb verständlich, daß sowohl Pharmaziegeschichte, soweit sie Arzneimittelgeschichte ist, als auch Chemiegeschichte mit ihm eine neue Periode beginnen lassen, eben die chemiatrie.

Großes Gewicht hat Paracelsus auf die Gewinnung von Arzneimitteln aus Mineralien gelegt, außerdem ist sein medizinisches Denken in erstaunlichem Maße von chemischen Gesichtspunkten durchzogen. Daß nicht alles, was in seinen Schriften erstmalig auftaucht, originell und von ihm erfunden ist, dürfte selbstverständlich sein; er behauptet das auch nicht. Trotz mancher bereits angestellter Untersuchungen ²³⁾ ist noch nicht abzusehen, in welchem Maße Paracelsus Erfinder bzw. Entdecker war oder auf vorhandenem Wissen gebaut hat. Bei näherer Betrachtung wird immer deutlicher, daß es in der Geschichte der Arzneimittel eine Vorchemiatrie gibt, zu der z. B. Rhazes hinführte und der Autoren wie Rupescissa, Lullus, Villanova, Brunswyck, Ulstadt u. a. angehören. Wir haben bisher den Eindruck gewonnen, daß diese Vorzeit noch fast bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, also über den Tod des Paracelsus hinaus, gedauert hat. Die eigentliche Zeit der Chemiatrie — immer vom Standpunkt der Arzneimittelgeschichte aus gesehen! — schließt sich erst dann an.

Wie groß auch Wert und Umfang der Vorchemiatrie gewesen sein mögen, soviel scheint uns unabhängig davon sicher, daß die durchgreifende Umgestaltung des Arzneischatzes — und damit der Apotheken — auf Paracelsus zurückgeht, auf sein persönliches Wirken und auf den Einfluß seiner Schriften. Er allein verkörpert den Anfang der Neuzeit in der Therapie, die nun allmählich von der Chemiatrie geprägt wird.

Wir definieren „Chemiatrie“ in der Arzneimittelgeschichte als Lehre von der Anwendung und Bereitung der chemischen Arzneistoffe, die von Paracelsus eingeführt oder nach seinen Grund-

sätzen entwickelt worden sind. Als Kennzeichen der Chemiatrie betrachten wir:

1. Wahl der Arzneimittel auf grund der Deutung des Krankheitsgeschehens vom paracelsisch-chemischen Standpunkt aus.
2. Gewinnung von Arzneipräparaten mittels alchemistischer Arbeitsmethoden.

Wenn das Gedankengut des Paracelsus hierbei noch nicht oder nicht mehr wirksam gewesen ist, können wir nicht von der eigentlichen Chemiatrie sprechen. Wir grenzen dann in der Arzneimittelgeschichte eine Vorchemiatrie und eine Nachchemiatrie ab.

Jahrzehntelang hat in der medizinischen Wissenschaft der Kampf um die neuen chemischen Arzneien getobt. Trotz Einsatzes aller Machtmittel von seiten einflußreicher medizinischer Fakultäten, trotz scharfer Verbote wurde er zugunsten der Chemie entschieden. Dies kann man durch Untersuchung des offiziellen Arzneischatzes der Apotheken nachweisen, wenn man Pharmakopöen und Arzneitaxen auswertet; trugen diese doch von jeher den Stempel der Medizinalbehörden; was in ihnen aufgenommen war, hatte oberste Billigung gefunden ²⁴⁾.

Wir haben festgestellt ¹⁾, daß schon in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts die ersten Anzeichen für eine neuartige Bereicherung des Arzneischatzes zu erkennen sind; allerdings scheint uns, daß diese noch weitgehend unabhängig von Paracelsus erfolgte und daher der Vorchemiatrie zuzurechnen ist. Die echten Mittel der Chemiatrie dringen erst etwa seit 1600 in die Apotheken ein. Im Jahre 1618 nahmen sie in der Londoner Pharmakopöe schon einen ganzen Abschnitt ein ²⁵⁾, und vom Jahre 1640 an wurde der Augsburger Pharmakopöe eine „Mantissa hermetica“ beigelegt.

Einen weiteren Beleg für den Siegeszug der Chemiatrie erbringen unsere statistischen Untersuchungen über die Zusammensetzung des Arzneischatzes in Apotheken ²⁴⁾. Sie ergaben, daß mit Beginn des 17. Jahrhunderts, besonders deutlich seit dem 2. Quartal, der Anteil der Chemikalien größer wird, während die galenischen Mittel abnehmen.

Äußerlich ist der Wandel an den Titelblättern von Arzneitaxen und Pharmakopöen, die im 17. Jahrhundert oft in künstlerisch wertvoller Ausstattung erschienen, zu erkennen. Noch am Anfang des Jahrhunderts sind dort häufig Figuren dargestellt, die der Unterschrift nach Galen, Hippocrates, Salomo, Mithridat usw. bedeuten sollten. An gleicher Stelle steht dann später Paracelsus oder, wenn dieser dem Herausgeber zu anrühlich war, Hermes als Verkörperer der Alchemie.

Obwohl der Name des Paracelsus in der medizinischen Wissenschaft des 17. Jahrhunderts nicht allzusehr geschätzt wurde, haben eine Reihe von Arzneipräparaten doch jahrhundertlang seinen Namen getragen, z. B. Gilla Theophrasti, Arcanum corallinum Paracelsi, Specificum purgans Paracelsi, Opodeldoc Paracelsi usw. Andere seiner Produkte haben sich durchgesetzt, ohne bei der Namensgebung den Zusammenhang mit dem Urheber erkennen zu lassen; sie haben zu den Standardpräparaten des Arzneischatzes im 17. und 18. Jahrhundert gehört, z. B. Crocus metalorum, Mercurius vitae, Oleum Antimonii, Salia herbarum, Spiritus tartari, Vitriolum veneris u. a. Hinzu kamen die bedeutenden Neueinführungen durch Anhänger und Interpreten Hohenheims, so z. B. Turpethum minerale, Tartarus vitriolatus und Vitriolum martis durch Oswald Croll, Mercurius dulcis und Cremor tartari durch Joseph Quercetanus, Bezoardicum mineralis durch Alexander von Suchten, Spiritus salis armoniacus durch Johann Hartmann usw.

Paracelsus hat von so weitreichenden Erfolgen seiner Lehre nichts erlebt, er war sich aber ihrer sicher. So schrieb er im Hinblick auf seine Gegner: „mer wil ich richten nach meinem tot wider euch . . . der Theophrastus wird mit euch kriegen on den leib“ ²⁶⁾. Eine Schar von Jüngern und das Bewußtsein seiner Leistungen boten ihm die Gewähr dafür, daß seine Arbeit fortgesetzt würde.

Es hat in der neueren Literatur nicht an kritischen Stimmen gefehlt, die diese Paracelsisten recht skeptisch beurteilten. Sicher-

lich hat mancher Scharlatan den Ruhm und Namen des Meisters benutzt, um im Trüben zu fischen. Auch haben viele Anhänger zu große Hoffnungen erweckt, die sie dann nicht erfüllen konnten. In ihrer unsteten, oft unmoralischen Lebensweise waren sie manchmal zwielichtige Naturen²⁷⁾. Doch als Chemiatriker haben sie verschiedentlich Leistungen vollbracht, die längeren Bestand gehabt haben. Eine ausführliche Würdigung ihrer Arbeiten muß für später vorbehalten bleiben, doch dürfen einige der prominentesten Vertreter hier nicht fehlen.

Um die Bewahrung und Kommentierung der Lehre des Meisters machten sich besonders Adam von Bodenstein, Michael Toxites, Gerhard Dorn und Martin Ruland verdient. Wir verdanken ihnen wertvolle Glossare und Vokabularien, die viele der schwer oder ganz unverständlichen Hohenheimischen Spezialausdrücke erläutern²⁸⁾. Johann Huser brachte zum ersten Male eine Gesamtausgabe der paracelsischen Schriften in Basel 1589–1591 heraus; sie fand großes Interesse und weite Verbreitung.

Als praktische Paracelsisten, aber auch als Autoren, traten Leonhard Thurneysser, Angelus Sala, Henning Scheunemann, Peter Severin hervor, in Frankreich noch besonders Joseph Quercetanus, Jean Beguin, Michael Potier, Roi de la Rivière, Adrian Mynsicht u. a. Der bedeutende Arzt Théodore Turquet de la Mayerne emigrierte von Frankreich nach London; dort hat er an der erwähnten Londoner Pharmakopöe mitgearbeitet.

Den nachhaltigsten Einfluß erzielten die beiden bedeutendsten deutschen Apogeten des Hohenheimers: Oswald Croll und Johann Hartmann. In Crolls *Basilica chymica*, erstmalig 1609 in Frankfurt erschienen, sehen wir das Standardwerk der Chemiatrie, das auch von der akademischen Welt anerkannt wurde. Croll betont darin, daß er alle Vorschriften „durchs Feuer“, d. h. experimentell, erprobt habe, was damals durchaus noch nicht selbstverständlich war, die Brauchbarkeit des Buches aber ungemein förderte. Notwendige Ergänzungen und Erweiterungen brachte Hartmann, der die *Basilica chymica* nach Crolls Tode kommentiert herausgab. Mit der Berufung Hartmanns auf den ersten Lehrstuhl für Chemiatrie in Europa wurde das neue Fach akademisch anerkannt. In einem Laboratoriumspraktikum wurden die heranwachsenden Ärzte mit der Bereitung der neuen, letztlich auf Paracelsus zurückgehenden Mittel vertraut gemacht²⁹⁾.

Die Frage, ob man einen Autor der Vergangenheit als Chemiatriker bezeichnen soll oder nicht, ist manchmal schwer zu entscheiden. Wie schon betont, hat es in der Arzneimittelgeschichte eine Vorchemiatrie gegeben, d. h. es wurden vereinzelt Präparate propagiert oder Gedanken entwickelt, die paracelsischen ähnelten, ohne von ihnen inspiriert zu sein. Man wird in solchen Fällen nach gemeinsamen älteren Quellen suchen müssen. Solange dies nicht geschehen ist, wird mitunter offen bleiben müssen, ob ein solcher Autor der Chemiatrie oder ihrer Vorzeit zuzuordnen ist. So war Conrad Gesner ein überzeugter Galenist, der sich jedoch gern chemischer Arzneipräparate bediente. Er kannte u. a. auch ein *Oleum Antimonii*, das zunächst an Paracelsus denken läßt, doch hatte er es von Ulstadt übernommen. Man würde demnach Gesner, trotz Verwendung der chemischen Mittel, nicht der eigentlichen Chemiatrie zurechnen, wird aber wieder stutzig, wenn man erfährt, daß er die Medikamente des Paracelsus bewundert habe³⁰⁾.

Eine andere, die Zuordnung erschwerende Erscheinung ist ein Eklektizismus, der stets im Gefolge neuer Lehren auftritt: Man bemüht sich, das Alte zu erhalten und zu verbessern, indem man Elemente des Neuen aufnimmt. So wurde vielfach ein Ausgleich zwischen Galenisten und Chemiatrিকern versucht. Ein wichtiger Vertreter solcher Bemühungen war Andreas Libavius, der in seiner „*Praxis Alchemiae*“ ein erstklassiges chemisches Handbuch schuf. Er war bestrebt, das Brauchbare sowohl der alten wie der neuen Autoren, einschließlich Paracelsus, gegen den er in theoretischen Fragen oft erbittert zu Felde zog, zu nützen, das Schädliche und Ungeeignete aber auszuschalten³¹⁾. Der praktische Wert des Buches, das ebenso wie Crolls Werk auf Experimenten beruhte, sicherte ihm Anerkennung und breite Wirkung.

Der theoretische Ausgleich war schwieriger zu finden. Bedeutende Versuche zur Vermittlung zwischen den divergierenden

Richtungen unternahm Daniel Sennert, besonders mit der Schrift „*De chymicorum cum Aristotelicis et Galenicis consensu et dissensu*“, und der Niederländer Johann Baptist van Helmont. Bei letzterem findet sich viel Verwandtes mit Paracelsus. In seiner vitalistischen Auffassung weicht er deutlich vom Atomisten Sennert ab, polemisiert aber andererseits lebhaft gegen Paracelsus. Diesem und seinen unmittelbaren Jüngern war die Medizin ein innerer Auftrag, eine Berufung gewesen; für Helmont ist sie eine nüchterne, lehr- und lernbare Wissenschaft, wenn sie auch noch genügend mit Spekulationen belastet war³²⁾.

Man kann Helmont, obwohl er schon von Paracelsus stark abgerückt war, doch noch als einen Vermittler Hohenheimischer Gedanken auffassen. Er steht an der Schwelle zur *Nachchemiatrie*, die selbst am besten durch Franz de la Boe-Sylvius und die *Jatrochemie* zu charakterisieren ist. Denn hier wird der Lehrboden des Paracelsus verlassen, ohne jedoch auf seine Arzneistoffe zu verzichten. Bei Helmont ließen gewisse vitalistische Auffassungen noch an Paracelsus denken; Boe-Sylvius dagegen knüpft am mechanistisch-rationalistischen Demokrit an, dessen atomistische Anschauungen ja auch Sennert beeinflusst hatten. Unter dem Eindruck der wachsenden Einsichten auf den Gebieten der Physik und Chemie glaubte Boe-Sylvius schon damals, biologische und pathologische Prozesse in chemisch-physikalischer Art erklären zu können. Er entwickelte eine neue Humoralpathologie auf der Grundlage der Fermentation und eine mechanistische Säure-Basenlehre, die Grundlage der jatrochemischen Therapie wurde³³⁾. Sie stützte sich, wie erwähnt, auf die Mittel der chemiatriischen Epoche, so daß ein gewisser Zusammenhang mit der Chemiatrie noch gegeben ist; man darf jedoch nur von Nachchemiatrie sprechen, da die Basis der paracelsischen Gedankengänge verlassen ist.

Am längsten hat die Chemiatrie bzw. Nachchemiatrie in der Geschichte des Arzneischatzes gewirkt. Im Rahmen der Medizingeschichte war sie nicht viel mehr als eine bedeutsame Episode. Das gleiche kann über ihre Stellung in der Chemiegeschichte gesagt werden, denn nur für kürzere Zeit wurde diese Wissenschaft durch die Chemiatriker bereichert, dann traten andere Probleme hervor. Die Pharmazie aber hatte einen Impuls erhalten, der sehr lange nachwirkte. Erst durch die Chemiatrie wurde die chemische Arbeitsmethodik in den Apothekenlaboratorien richtig heimisch und das Arbeitsfeld des Apothekers außerordentlich bereichert. Es ist deshalb verständlich und berechtigt, wenn Ernst Wilhelm Martius in seinen Lebenserinnerungen im Rückblick auf das 18. Jahrhundert, das wir im Hinblick auf den Arzneischatz noch ganz der Nachchemiatrie zurechnen, schrieb, „daß der Theophrastus Bombastus Paracelsus ab Hohenheim der Urahne und Hohepriester der deutschen Apotheker gewesen“ (34).

Anmerkungen

- 1) G. Schröder, Die pharmazeutisch-chemischen Produkte deutscher Apotheken im Zeitalter der Chemiatrie (Veröffentlichungen aus dem Pharmaziegeschichtlichen Seminar der Technischen Hochschule Braunschweig (Nr. 1) Dozent Dr. Wolfgang Schneider), Bremen 1957.
- 2) J. Fr. Gmelin, Geschichte der Chemie, Göttingen 1797, Bd. 1, S. 195 ff.
- 3) J. Pagel, Einführung in die Geschichte der Medizin, Berlin 1898, S. 219.
- 4) G. Rosen, Some Recent European Publications dealing with Paracelsus, *Journ. of the Hist. of Medicine*, Bd. 2 (1947), No. 4, S. 537 ff.
- 5) Die Worte „Chemiatrie“ und „Jatrochemie“ bedeuten an sich das gleiche, sie sind aus „Chemie“ und „iätros“ (=Arzt) gebildet. Da die Bezeichnung Jatrochemie in vielen medizinhistorischen Arbeiten in bestimmtem Sinne gebraucht wird, wurde für den vorliegenden Zweck dem Ausdruck Chemiatrie der Vorzug gegeben. „Spagyrik“ soll sich von dem griechischen „spaein“ (trennen) und „ageirein“ (zusammenbringen) ableiten (vgl. K. Polenske, Das Wort „Spagyrik“ in Zeitschrift für Spagyrik 3, 127 ff (1932)).
- 6) W. Schneider, Von der Alchemistenküche zur pharmazeutischen Fabrik, *Pharm. Industrie* 19, 328–330, 478–481, 518–521 (1957).
- 7) Es ist stets gedanklich zu berücksichtigen, daß die meisten und größten „arabischen“ Wissenschaftler den Arabern nicht blutsmäßig, sondern nur politisch angehörten; viele waren Perser. Sie einte der Islam, weshalb man vielleicht besser von „Islamiten“ spräche.
- 8) P. Diepgen, Geschichte der Medizin, Berlin 1949, Bd. 1, S. 260.
- 9) J. Pagel aaO. S. 187; P. Diepgen aaO. S. 255.
- 10) R. Ramsauer, Die Atomistik des Daniel Sennert, Kiel 1935 (Dissertation) S. 3 ff.
- 11) zitiert nach P. Diepgen aaO. S. 256.

- 12) Unter „galenischen Mitteln“ sind hier die umfangreichen Rezepte zu verstehen, die die Galenisten des späten Mittelalters in Form von Latwergen, Pillen, Salben, Pflastern, Ölen usw. verwandten.
- 13) W. Schneider, Bemerkungen zum ersten offiziellen Deutschen Arzneibuch, Südd. Ap. Ztg. 89, 136 ff (1949).
- 14) S. Mahdihassan, Alchemy and its connection with Astrology, Pharmacy, Magic and Metallurgy. Janus 46, 81–103 (1957).
- 15) E. O. v. Lippmann, Entstehung und Ausbreitung der Alchemie, Berlin 1919, S. 257 ff.; F. Strunz, Astrologie, Alchemie, Mystik, München 1928, S. 159 ff.
- 16) Man vergleiche z. B. die Äußerungen von Leonardo da Vinci über die Alchemisten: W. Schneider, Das chemische Wissen Leonardo da Vincis und seine Bedeutung für die Geschichte der Chemie, Pharmazie 4, 90 (1949).
- 17) Bei alchemistischen Experimenten sollen (im hohen Mittelalter) Salpetersäure und Schwefelsäure, auch das Schießpulver entdeckt worden sein.
- 18) H. Schick, Das ältere Rosenkreuzertum, Berlin 1942 (Quellen und Darstellungen zur Freimaurerfrage Bd. 1).
- 19) H. Schick aaO. S. 57 ff.
- 20) „Mit was spottt habt ihr mich außplasmiiert, ich sey Lutherus Medicorum“: Paracelsus in Vorrede zum Buch Paragranum (Husersche Ausgabe der gesammelten Werke, Basel 1589, Bd. 2, S. 16).
- 21) W. Schneider, Paracelsus und die Apotheker, in Die Vorträge der Hauptversammlung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie während des Internationalen Pharmazeutischen Kongresses in Luzern, Wien 1957, S. 48–60.
- 22) vgl. zur Arcanumlehre „Das Buch Paragranum“ und „Neun Bücher Archidoxis“ (K. Sudhoff, Paracelsus Sämtliche Werke, Bd. 8 (München 1924), S. 185–188; Bd. 3 (München und Berlin 1930), S. 138 ff.).
- 23) E. Darmstaedter, Arznei und Alchemie. Paracelsusstudien, Leipzig 1931 (Heft 20 der Studien zur Geschichte der Medizin, Hsg. K. Sudhoff u. H. Sigerist); P. H. Kocher, Paracelsian Medicine in England, Journ. of the Hist. of. Med. and Allied Sciences, 2, 451 ff (1947); W. Ganzenmüller, Beiträge zur Geschichte der Technologie und der Alchemie, Weinheim 1950, S. 300 ff.
- 24) W. Schneider, Untersuchungen über den Arzneischatz der Vergangenheit Arzneim.-Forsch. 7, 380–386 (1957).
- 25) G. Urdang, Pharmacopoeia Londinensis of 1618. reproduced in facsimile with a historical introduction, Madison 1944 (Hollister Pharmaceutical Library Nr. 2).
- 26) in Buch Paragranum, siehe K. Sudhoff aaO. Bd. 8, S. 201.
- 27) Ein typisches Beispiel gibt J. A. Haefliger, Leonhard Thurneysser, ein Berliner Apothekerarzt aus Basel, in Vorträge der Hauptversammlung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, 1949, Eutin 1950, S. 30 ff.
- 28) A. v. Bodenstein, Onomasticum, Straßburg 1566; M. Toxites, Onomasticum Theophrasti Paracelsi, Straßburg 1574; G. Dorn, Dictionarium Theophrasti Paracelsi, Frankfurt 1583; M. Ruland, Lexicon Alchemiae, Frankfurt 1612.
- 29) W. Ganzenmüller aaO. S. 314.
- 30) F. Dobler, Conrad Gesner als Pharmazeut, Zürich 1955, S. XIII.
- 31) E. Darmstaedter, Libavius, in G. Bugge, Das Buch der großen Chemiker, Bd. 1 (Weinheim 1955) S. 107–124.
- 32) W. Pagel, John Baptist van Helmont, Einführung in die philosophische Medizin des Barock, Berlin 1930.
- 33) J. Pagel aaO. S. 253 ff; P. Diepgen aaO. S. 297.
- 34) E. W. Martius, Erinnerungen aus meinem neunzigjährigen Leben, Leipzig 1847 (Neudruck 1932) S. 64.

MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

Postanschrift: Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., Geschäftsstelle, Apotheker Herbert Hügel,

Stuttgart 5, Hohenheimer Straße 48 (Deutschland). Fernsprecher: Stuttgart 24 05 77.

Postcheckkonto: Apotheker Herbert Hügel, Stuttgart: Stuttgart 914 32

Neue Mitglieder

Apotheker Wilherlm Kummertat, Apotheke und Drogerie, Bodenburg bei Hildesheim

Dr. Farm. M. Reis Colares, Rua de Entre-Campos 30–4°, Lissabon, Portugal

Heinz A. Hoppe, Hamburg 36, Esplanade 1 c, Postfach 393 (Studiengesellschaft zur Erforschung der Meeresalgen)

Stud. pharm. Anne Dannhofer, Erlangen, Spardorfer Straße 23

Apotheker Marcel Mattis, Backnang, Lutherweg 49

Apotheker Kurt Friedrichs, Gölklingen/Saar, Bismarckstr. 2

Dr. Giovanni Baldi, Via Emilia Ponente 90, Bologna, Italien

Dr. Luigina Balduzzi, Via Arcipretura, Cervesima (Papia), Italien

Dr. Vincenzo Bianchi, Via Vittorio Emanuele II n. 24, Pavia, Italien

Dr. Mario Carlassare, Via S. Felice 109, Vicenza, Italien

Dr. Vincenzo Del Favero, Via Mezzavilla 34, Arsiero (Vicenza), Italien

Dr. Giacinto Garbarino, Piazza della Cheisa n. 10, Savignone (Genova), Italien

Dr. Armando Laghi, Via Novara 123, Milano, Italien

Dr. Romolo Mazzucco, Via Vittorio Emanuele II 31 r. Firenze, Italien

Dr. Mario Mosca, Piazza Imbriani 13, Torre Annunziata (Neapoli), Italien

Dr. Vittorio Paglieri, Via Alessandro Paoli 4, Milano, Italien

Dr. Roberto Ragionieri, Via Matteotti 18, Sesto Fiorentino (Firenze), Italien

Dr. Carlo Villani, Asquarica del Capo (Lecce), Italien

Dr. Ventura Rossana, Cavalcavia S. Giusto 2/5, Pisa, Italien

Apothekerpraktikantin Sigrud Gaul, Misburg/Hannover, Bahnhofstraße 108

Dr. Kurt Schulte Herbrüggen, Duisburg, Einhorn-Apotheke, Friedrich-Wilhelm-Platz 3

Apothekerpraktikantin Dietlinde Hainke, Vechelde, Dorfstr. 8

Veröffentlichungen

In den letzten Wochen sind den Mitgliedern der Gesellschaft folgende Druckschriften zugesandt worden:

„Zur Geschichte der Pharmazie“ 1958, Nr. 1 und 2.

Hein/Sappert: „Die Medizinalordnung Friedrichs II. Eine pharmaziegeschichtliche Studie“. (Band 12 der Veröffentlichungen. Neue Folge).

„Pharmaziegeschichtliche Rundschau“.

Mitglieder, die diese oder einzelne der erwähnten Publikationen nicht erhielten, werden gebeten, dem Sekretariat (Stuttgart 5, Hohenheimer Straße 48) Mitteilung zu machen.

Als nächste Buchveröffentlichung wird im Oktober/November Band 13 der Veröffentlichungen, Neue Folge: „Die Vorträge der Hauptversammlung Heidelberg“ zum Versand kommen.

Band 14 der Veröffentlichungen, Neue Folge wird die Fortsetzung der „Topographischen Literatursammlung zur Geschichte der deutschen Apotheken“ (Band 9) von Helmut Vester enthalten.

Benutze

die Gesellschaftsbibliothek
für wissenschaftliche Arbeiten

fördere

sie
durch Buch- und Geldspenden

Pharmaziegeschichtliche Bibliothek

Kiel, Dänische Straße 19

Hauptversammlung und Internationaler Pharmaziegeschichtlicher Kongreß 1959 in Dubrovnik

Die Vorbereitung des Kongresses liegt in der Hand von Dr. Mr. Hrvoje Tartalja, Institut für Geschichte der Pharmazie in Zagreb. Die örtlichen Vorbereitungen hat Herr Mr. Velnic in Verbindung mit der Ortsgruppe der Pharmazeutischen Gesellschaft übernommen.

Es ist folgendes Programm, das in Einzelheiten noch Abänderungen unterworfen sein kann, vorgesehen:

26. 8. Ankunft und Meldung der Teilnehmer (Syndikatsheim)
 12.00 Uhr Presseempfang (Hotel Excelsior)
 17.00 Uhr Sitzung des Vorstandes der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (Palast der Jugoslawischen Akademie der Wissenschaften und Künste)
 21.00 Uhr Empfang zu Ehren der Kongreßteilnehmer in der Kunstgalerie
27. 8. 8.30 Uhr Mitgliederversammlung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (Nationaltheater)
 10.00 Uhr Feierliche Eröffnung des Kongresses
 17.00 Uhr Besichtigung der Stadt (Museen; die Apotheken „Kleine Brüder“, „Domus Christi“; Ausstellungen usw.)
 20.00 Uhr Konzert oder Theater
28. 8. 9.00 Uhr bis 11.00 Uhr
 17.00 Uhr bis 20.00 Uhr Vorträge
 Abend frei
29. 8. 9.00 Uhr bis 11.00 Uhr
 17.00 Uhr bis 19.00 Uhr Vorträge
 21.00 Uhr Feierliche Sitzung der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie (Palast des historischen Instituts der Jugoslawischen Akademie)
30. 8. 9.00 Uhr bis 11.00 Uhr Vorträge und Abschluß des Kongresses
 21.00 Uhr Bankett (Hotel Excelsior)
31. 8. Ausflug nach Cavat (Nationaltänze, Baden usw.)

Es wird außerdem Gelegenheit zu größeren Ausflügen vorhanden sein. Ein besonderes Programm für die Unterhaltung der Damen ist vorgesehen.

Sammler-Ecke

Die in den letzten Jahren gesteigerte Nachfrage nach alten Apotheken-Standgefäßen bei geringeren Angeboten infolge verminderter Bestände hat Nachahmungen in den Antiquitätenhandel gelangen lassen, die sich nicht immer auf den ersten

Blick für den weniger Geübten als solche erkennen lassen. Daß es stets empfehlenswert ist, sich sachverständigen Rates vor dem Kaufabschluß zu bedienen, zeigt die Mitteilung eines unserer Mitglieder, dem 20 „alte“ italienische Standgefäße, aus dem „14. bis 17. Jahrhundert“ angeboten wurden, obgleich schon vor mehreren Jahren das Gutachten eines amtlich bestellten Sachverständigen die Herstellungszeit der Gefäße dieser Sammlung auf das 19. Jahrhundert (!) bestimmt hatte.

Nähere Angaben erhalten Interessenten auf schriftliche Anfrage bei der Redaktion.

Verleihung der Schelenz-Plakette

Die Kommission zur Verleihung der Schelenz-Plakette hat diese Auszeichnung für das Jahr 1958

Herrn Prof. Dr. Antonio Esposito Vitolo,
Dozent der Universität Pisa

zuerkannt.

Der mit der formalen Verleihungsurkunde überreichte Begleitbrief, dessen Text satzungsgemäß im Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie zu veröffentlichen ist, lautet:

Kiel, den 30. Juni 1958

Herrn
Professor
Dr. Antonio Esposito Vitolo
Pisa
Piazza Carrara 10
Hochverehrter Herr Professor Vitolo!
Lieber Herr Kollege!

Es gereicht uns zur großen Freude, Sie davon in Kenntnis setzen zu dürfen, daß die unterzeichnete

Kommission zur Verleihung der Schelenz-Plakette einstimmig beschlossen hat, Ihnen die

Schelenz-Plakette
für das Jahr 1958

zuzuerkennen.

Mit dieser Ehrung, die eine internationale Anerkennung Ihrer Leistung darstellt, wollen wir Ihr erfolgreiches pharmaziegeschichtliches Bemühen würdigen, das sich in einer Fülle wertvoller wissenschaftlicher Veröffentlichungen, in Ihrer Lehr-tätigkeit und in ihrer organisatorischen Arbeit sinnfällig dokumentiert und ihren Ruf als Gelehrter weit über das Vaterland hinausgetragen hat.

Wir beglückwünschen Sie herzlich zu der Ihnen zuteilgewordenen Ehrung, durch die Sie der 17. Inhaber der 1929 gestifteten Schelenz-Plakette wurden, und wünschen Ihnen auch für die Zukunft in Ihrer Arbeit den allerbesten Erfolg.

In kollegialer Begrüßung

Dr. Georg Edmund Dann

Prof. Dr. Guillermo Folch Jou

Dr. Alfons Lutz

Dr. Curt Schelenz

Dr. Wolfgang Schneider

Prof. Dr. Otto Zekert

Werde Mitglied der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie

Jahresbeitrag: DM 15.-, für Praktikanten und Studenten DM 5.-

Jedes Mitglied erhält wenigstens viermal jährlich das Mitteilungsblatt „Zur Geschichte der Pharmazie“ und jährlich 2 bis 3 Veröffentlichungen in Buchform kostenlos.

Anmeldungen an: Generalsekretär (i.V.): Apotheker H. Hügel

Stuttgart S, Hohenheimer Straße 48